

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Mensewitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.  
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagort Mk. 6.70. Einzelne Nummern 60 Pfg.

Für die Schweiz Gros 3.17, für Belgien-Frankreich Gros 6.45, Italien Lire 7.15, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten u. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Porto für direkte Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 60 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Ausnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105647 beim Postsparkassen-Amt in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 25/26.

Leipzig, 25. Juni 1920.

19. Jahrgang.

## Altes und Neues

Der Reichsfürst will sich lösen von dem Reich,  
Dann kommt der Adel und bekämpft die Fürsten;  
Den gibt die Not, die Tochter der Verschwendung,  
Drauf in des Bürgers Hand, des Krämers, Mädlers,  
Der allen Wert abwägt nach Goldgewicht.  
Der dehnt sich breit und hört mit Spotteslächeln  
Von Toren reden, die man Helden nennt,  
Von Weisen, die nicht klug für eig'nen Säckel,  
Von allem, was nicht nützt und Sinsen trägt.  
Bis endlich aus der untersten der Tiefen  
Ein Scheusal aufsteigt, gräßlich anzuseh'n,  
Mit breiten Schultern, weitgespalt'nem Mund,  
Nach allem lüstern und durch nichts zu füllen.  
Das ist die Hefe, die den Tag gewinnt,  
Nur um den Tag am Abend zu verlieren,  
Angrenzend an das Geist- und Willenlose.  
Der ruft: „Auch mir mein Teil, vielmehr das Ganze!  
Sind wir die Mehrzahl doch, die Stärkern doch,  
Sind Menschen so wie ihr. Uns unser Recht!“  
„Ich sage dir: nicht Scythen und Chazaren,  
Die einst den Glanz getilgt der alten Welt,  
Bedrohen unsre Zeit, nicht fremde Völker;  
Aus eignem Schoß ringt los sich der Barbar, —  
Der, wenn erst ohne Zügel, alles Große,  
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche  
Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,  
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,  
Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig.“

Grillparzer.

## Vom Warten auf den Propheten.

Einen Propheten wie mich wird Dir der Herr erwecken  
aus Deinen Brüdern. 2. Buch Moße, Kapitel 18.

Vor Jahr und Tag wandelten wir einmal, ein lieber  
Freund und ich, nach dem Reformationsfestgottesdienst  
vor unserer Los von Rom-Kirche auf und ab, und er-  
örterten die Frage, warum gerade die 95 akademischen  
Sätze des Professors Luther einen so überraschend schnellen  
Erfolg gehabt haben, obgleich doch (wie der Freund  
meinte) die damaligen Zeitverhältnisse für die Wir-  
kung des gedruckten Wortes weit ungünstiger lagen  
als die heutigen. Vielleicht — erwiderte ich ihm —

lagen sie im Gegenteil günstiger. Wir sind seither um  
zwei Erscheinungen reicher geworden, die das Jahr 1517  
noch nicht kannte: die Parteien und ihre Tagespresse.  
Denken wir uns einen Augenblick beides auf die Früh-  
zeit der Reformation zurückverlegt. Dann wäre im  
„Unpolitischen Tagesbericht“ oder im „Vermischten“ im  
Morgenblatt vom 2. November die Meldung gekommen.  
Die damalige „Germania“ hätte geschrieben, der wegen  
seiner modernistischen Anwandlungen schon länger bekannte  
Wittenberger Professor Dr. Luther habe sich leider zu  
einem etwas theatralisch aufgeputzten Schritt hinreißen  
lassen, der die segensreiche Volksmission des verdienten  
P. Tegel vorübergehend zu stören vermöge. Da jedoch  
P. Tegel ganz im Einverständnis mit der hohen kirch-  
lichen Behörde, namentlich mit dem Herrn Erzbischof  
von Mainz, in seiner Arbeit stehe, so werde sich ohne  
Zweifel das Mißverständnis bald wieder beheben lassen,  
und es stehe zu hoffen, daß der im übrigen ja hochacht-  
bare Gelehrte seine Disziplinwidrigkeit selbst bedauern  
werde. Das damalige „... er Tageblatt“ (Bemerkung  
des Schlufredakteurs: „Fünf Zeilen kann ich Ihnen  
geben“) hätte bemerkt: „Die Thesen erregen unter dem  
Landvolk der Umgebung einiges Aufsehen“. Der da-  
malige „Vorwärts“ hätte mit der Überschrift: „Ein  
Priester gegen die Ausbeutung des Aberglaubens“ ver-  
anlaßt festgestellt, daß jetzt selbst den Theologen der  
Schwindel zu faustdick werde; sonst aber sei ja die Re-  
ligion Privatsache, von der nicht wenig genug geredet  
werden könne. Das Wiener „Deutsche Volksblatt“ von  
dazumal schließlich hätte die Sache damit erledigt, daß  
der Professor Dr. Luther „bekanntlich“ jüdischer Ab-  
stammung sei.

Der wackere Zeitgenosse von heute erhält mit der  
Tatsache oder gar statt der Tatsache ein Urteil  
über die Tatsache fix und fertig vorgesetzt. Die  
Thesen selbst braucht er nicht zu lesen, ihren Verfasser  
selbst nicht zu hören. Er hat die kurze Merke in seinem  
Leibblatte gelesen, und er ist unterrichtet. Das Urteil  
aber gibt ihm seine Partei ein wie ein Tränklein. Er  
weiß es gar nicht, wie er gegängelt wird; er empfindet  
es nicht im Mindesten als unwürdig. In den einfacheren,  
weit weniger verwickelten Zeiten der Vergangenheit  
gab es wenigstens diese Art der Massenverdummung

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 3. Vierteljahr 1920 wird gebeten. Die Verlagshandlung.



noch nicht. Das gab dem wahrhaft Großen freie Bahn, dem Profeten.

Durch unsere Zeit geht ein Sehnen nach einem neuen Profeten, daß Gott wieder „sein Volk heimsuchte“, um ihm den ganz großen zu schenken, den Profeten, dem es nicht bloß gegeben wäre, das Heilmittel für die Schäden der Zeit zu kennen, sondern auch mit flammendem Wort und mit der zündenden Macht seiner Persönlichkeit der Wegführer nach dem Neuland der besseren Zukunft zu sein. Wir alle haben in das Bekenntnis dieser Sehnsucht schon mit eingestimmt.

Woher wissen wir denn, ob nicht Profeten unter uns wandelten oder wandeln? Ob nicht da oder dort, im Gewühl des öffentlichen Lebens, oder auf einem Katheder, oder in einer stillen Dorfpfarre der Profet lebte und wirkte, duldete und starb, nach dem wir uns tatlos sehnen? Ob nicht mancher einmal auf heutige Weise zum Thesenhammer gegriffen hat, dem wir (ja, wir mit!) auf die heutige Weise das Profetenschicksal bereitet haben? Man steiniert die Profeten nicht mehr mit Pflastersteinen; man übergibt bloß ihr Wirken der Be-, Miß- oder Verachtung der wohlpräparierten „öffentlichen Meinung“, die nur die Meinung von 50 oder 500 Drahtziehern ist. Man läßt sie sich zu Tode arbeiten oder sorgen und sie enttäuscht in die Grube fahren mit der einzigen Hoffnung, daß der Funke, den sie angefaßt, in der Nachwelt einmal aufglühen wird zur hellen Flamme.

Es kann viel unfrome Bequemlichkeit stecken hinter dem „Warten auf den großen Mann“. Die ganze Geschichte ist voller Profeten. Sie wollen wir hören. In den gährenden Stimmen der Gegenwart reden allerlei Geister, und unter ihnen mancher, dem das Feuer von Gottes Altar in der Seele lodert. Achten wir auf das Rufen der Zeit! Und lassen wir uns nicht wie unmündige Kindlein unser Urteil von den Parteien oder der „öffentlichen Meinung“ eintrichtern!

Edard Warnefried.

### Aus der Werkstatt eines päpstlichen Nuntius. (Schluß.)

Überaus lehrreich ist das Verhalten Paccas, als der Magistrat mit großer Stimmenmehrheit, was weder Gustav Adolf noch der erste König von Preußen durch ihre Vorstellungen hatten erreichen können, beschloß, „den Lutheranern und Calvinisten die Freiheit zu bewilligen, einen Tempel oder Bethaus zur Ausübung ihres Gottesdienstes und daneben ein Gebäude für die Schule und die Pfarrerwohnung zu errichten.“ Dieser Beschluß, den der Kaiser genehmigte, wurde indes von den 22 Jüngsten angefochten und wieder umgestoßen. Aber der Wiener Hofrat verlangte unter Androhung des kaiserlichen Zornes die Durchführung des ersten Beschlusses, wodurch die Bürgerschaft immer erregter wurde, so daß die Evangelischen um des Friedens Willen auf das ihnen gemachte Zugeständnis verzichteten. Das Benehmen Paccas in dieser Sache war ein Meisterstück päpstlicher Diplomatie, das wir mit seinen eigenen Worten schildern wollen: „Während des Verlaufes dieser ganzen Angelegenheit befand ich mich in einer schwierigen und unangenehmen Lage. Ich konnte kein gleichgültiger Zuschauer bleiben. Auf der anderen Seite würde ich mich durch lauten Widerspruch und durch starke und kräftige Vorstellungen gegen jenen Beschluß der Gefahr ausgesetzt haben, den Magistrat zu erzürnen. Aberdies würde ich

auf diese Weise ganz gewiß den sogenannten evangelischen oder protestantischen Körper beleidigt und gegen den Heiligen Stuhl aufgereizt haben. Mehr als jede andere Regierung wäre dadurch der preussische Hof beleidigt worden, welcher immer der Beschützer der in Köln wohnenden Protestanten gewesen ist. Hierzu kamen noch andere wichtige Gründe, um mich eines öffentlichen und starken Widerstandes zu enthalten. Die Bewilligung der Magistrats war feierlich vom Kaiser durch eine Verfügung des Reichshofrates bestätigt worden. Daher würde mein Dawiderhandeln unseren Feinden Gelegenheit gegeben haben, zu sagen, daß sich der Nuntius vermessenlich den Befehlen und Verordnungen des Reichsoberhauptes widersetze und, wenn das Kölner Volk die von ihm angedrohten Tätlichkeiten ausgeübt hätte, so würde jede begangene Ausschreitung und jedes Verbrechen den Einflüsterungen und Anregungen des Nuntius zugeschrieben sein. Die erzbischöflichen Behörden hätten darin eine neue Waffe gefunden, um die Nuntien als Störer des Reichsfriedens anzuklagen, um vielleicht der kaiserlichen Macht eine Verfügung meiner Ausweisung aus Deutschland zu entreißen. Aus diesen gerechten Gründen enthielt ich mich öffentlicher Erklärungen und amtlicher Gegenvorstellungen, versäumte aber doch die Pflichten meines Amtes nicht. In meinen Gesprächen und vertrauten Unterhaltungen mit den Mitgliefern des Magistrats sprach ich mich gegen jenen Beschluß aus, aber ohne jede Bitterkeit, und bediente mich jener Gründe, welche uns die wahrhafte christliche Liebe für unsere irregeleiteten Brüder eingibt, um sie vom Wege des Verderbens, dem sie unvorsichtiger Weise folgen, zu entfernen. Um jedoch allen falschen Auslegungen bei dem Volke zuvorzukommen, empfahl ich mehreren Geistlichen, welche den Ruf unterrichteter und frommer Männer hatten, daß sie in ihren Unterhaltungen mit Leuten niederen Standes das Stillschweigen des Nuntius den Regeln der Klugheit und anderen wichtigen Gründen zuschreiben möchten, was sie auch mit gutem Erfolge taten. Gewöhnlich pflegen solche Auswege und Hilfsmittel, wie die meinigen waren und welche man halbe Maßregeln zu nennen pflegt, keiner Partei genug zu tun und oft das Mißfallen Aller zu erregen. Ich erfuhr aber bei dieser Gelegenheit das gerade Gegenteil: Pius der 6. billigte nicht allein mein Verhalten, sondern ließ mir auch deshalb Lobeserhebungen zukommen. Die eifrigen Katholiken, welche durch die Geistlichkeit von meinen schwierigen und peinlichen Verhältnissen unterrichtet waren, glaubten sich nicht beleidigt und nahmen kein Argernis daran. Die Protestanten waren äußerst zufrieden mit meiner Mäßigung und gaben mir immer, wohin ich mich begab, viele Beweise von Achtung und Ehrerbietung. So hatte ich also die Freude, den protestantischen Gottesdienst aus der Stadt Köln ausgeschlossen zu sehen und zu gleicher Zeit die beiden entgegengesetzten Vorwürfe zu vermeiden: nämlich von Seiten der guten Katholiken den, daß ich ein mutloser und nachlässiger Gesandter, und von Seiten der Andersgläubigen, daß ich ein unduldsamer Verfolger sei!“

Aber auch sonst wußte Pacca die Rechte des Papsttums und der katholischen Kirche zu wahren, wobei er kluger Weise sich im Hintergrund hielt. Er setzte sich mit schriftstellerisch begabten Geistlichen, meist früheren Mitgliefern des Jesuitenordens, in Verbindung und ließ



lie Schriften zur Verteidigung der päpstlichen Ansprüche verfassen. Er selbst verfolgte aufs Sorfältigste Alles, was für und wider geschrieben wurde. Er beklagte mit Recht die Untätigkeit der damaligen Staatsmänner gegenüber dem Eindringen der Gedanken der französischen Revolution in Wort und Schrift. Ebenso scharfblickend beurteilte er das damalige Deutsche Reich als „eine alte abgenützte Maschine, deren Triebfedern keine Kraft mehr hatten, die durch die alte Gewohnheit mehrere Jahrhunderte ihren Gang fortsetzte und deren Auflösung man bei dem ersten starken Stoße vorausah.“ Der Papst berief ihn sogar zum außerordentlichen Nuntius bei dem König Ludwig dem 16. in Frankreich, aber er kam nicht in die Lage, bei ihm sein Amt auszuüben, da bekanntlich des Königs Flucht aus Paris scheiterte. 1794 wurde dann Pacca als Nuntius nach Portugal berufen. Zum Schluß legt er noch das Bekenntnis ab: „Obgleich meine Sendung nach Deutschland in unglückliche Zeiten fiel, indem ein wahrer Krieg gegen den Heiligen Stuhl geführt wurde, so kann ich mich doch über das deutsche Volk nicht beklagen. Ich hatte im Gegenteil eine günstige Gelegenheit, es genauer kennen zu lernen und eine viel höhere Meinung von ihm zu gewinnen, als ich vor meiner Abreise aus Italien von ihm heate.“

Einen besonderen Wert erhält Paccas Werk noch durch einen Anhang, in dem er den päpstlichen Nuntien aus seiner reichen Erfahrung allerlei Winke für ihre schwierige Stellung gibt. Da wohl anzunehmen ist, daß heute noch in Rom nach seinen erprobten Ratschlägen verfahren wird, ist es gewiß nicht unnütz, einige von ihnen mitzuteilen. Pacca geht davon aus: „Der Nuntius ist ein Gesandter, folglich genötigt, den geräuschvollsten Zusammenkünften beizuwohnen, große Gastmähler zu geben und anzunehmen, überhaupt in der großen Welt zu leben, um von dem, was vorfällt, unterrichtet zu sein, und es seinem Hofe mitteilen zu können. Aber ein Nuntius ist zu gleicher Zeit Bischof und darf daher keine zu große Neigung zu diesen weltlichen Vergnügungen beweisen.“ Ferner „muß der Nuntius fordern, daß man gegen ihn alle die Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen beobachtet, welche immer gegen seine Vorgänger beobachtet worden sind.“ Doch „finden Umstände statt, unter welchen es klug ist, über Gegenstände von geringer Wichtigkeit und über Punkte der Hofetikette Streitigkeiten zu vermeiden.“ Bei seinen Berichten an den Papst „muß der Nuntius jeder persönlichen Zuneigung und Anteilnahme entsagen und seinen Bericht mit solcher Unparteilichkeit, Aufrichtigkeit und Genauigkeit abfassen, daß der Papst und seine Umgebung die wahren Verhältnisse des Hofes, an welchen der Nuntius gesandt worden, dadurch genau kennen lernt.“ Auch gibt er zu bedenken: „Die allzugroße Pracht und häufigen Gastmähler der Gesandten des heiligen Stuhles würden nur die falsche Meinung bestärken, daß sie sich in fremden Ländern bereichern. Ich erinnere mich bei einem auswärtigen Schriftsteller über einen Nuntius folgende spöttische Bemerkung gelesen zu haben: Es war nicht zu leugnen, daß er ein großer Mann war, denn er hatte den besten Koch in der Stadt.“ Besonders weise sind folgende Betrachtungen: „Ein ausgebreiteter Briefwechsel, gründliche Kenntnis der Geschichte, Welterfahrung und Scharfsinn machen oft, daß man die Zukunft voraussieht. Der große Papst Pius der 6. sagte zuweilen mit Wohlgefallen, daß ich ihm die Begebenheiten an-

kündiate, bevor sie stattfänden. Es wird dem Leser nicht unlieb sein, zu erfahren, woher ich die Kenntnisse nahm, welche mich die Zukunft gleichsam voraussehen ließen. Wenn ich irgend eine wichtige Begebenheit, welche große Folgen entweder im Guten oder im Bösen haben konnte, erfuhr, so las ich die Geschichte der Zeit, wo ein oder mehrere Völker sich in ähnlicher Lage befunden hatten, und mutmaßte aus dem, was damals geschehen, was geschehen wird, und selten betrog ich mich in meinen Mutmaßungen.“ Auch beachtete er alle Tagesschriften, weil manche Regierungen durch sie für ihre Pläne in der Öffentlichkeit vorher Stimmung zu machen suchten. Ferner „muß sich der Nuntius bemühen, den Fürsten, bei welchen er beglaubigt ist, Vertrauen auf seine Worte einzufloßen und die Achtung und Freundschaft der Minister zu gewinnen. Doch darf die Sanftmut seines Charakters und seine Mäßigung nicht in eine zu große Nachgiebigkeit bei Verhandlungen und zum Nachteil der päpstlichen Rechte ausarten.“ Endlich stellt er den lobenswerten Grundsatz auf, nach welchem aber wohl doch nicht immer verfahren ist oder verfahren wird: „Ein Gesandter des Papstes muß bei seinen Verträgen und Verhandlungen weder rechts noch links abweichen, sondern immer das evangelische ja, ja, nein, nein im Munde führen.“

Dr. Carl Fey.

### Das Zentrum in der italienischen Kammer

Da die Bevölkerung Italiens bis auf einen sehr geringen Rest der katholischen Kirche angehört und seit Jahrhunderten sehr enge mit den Interessen des Klerus verbunden ist, so wird man vielleicht annehmen, daß auch in der italienischen Kammer selbstverständlich sich eine entsprechend starke Klerikale Partei etwa nach Art der Zentrumspartei im deutschen Parlament finden werde. Um so eher könnte man darauf schließen, da seit der Gründung des einheitlichen Italiens wie in den andern modernen Staaten der Einfluß der verschiedenen Strömungen nun soweit gesichert und afftionsfähig erscheint, als sie ihre Vertretung in den Nationalversammlungen finden. Damit scheint denn naheliegend, ja selbstverständlich, daß der Katholizismus in Italien sich zum Schutze der Klerikalen Interessen, auch sein Zentrum von dem Augenblicke an habe gründen müssen, wo das Parlament für die Führung der Politik entscheidend wurde.

Das ist jedoch keineswegs der Fall gewesen. Als zum erstenmal die Nationalversammlung in Florenz und dann 1871 in Rom zusammentrat, war die Zahl der Mitglieder der „katholischen Partei“, die man in Analogie zum Zentrum stellen kann, außerordentlich gering — es waren nur einige Angehörige piemontesischer und sonstiger katholisch-konservativer Familien, und deren Zahl ist auch in den folgenden Jahren nicht gewachsen, weil Pius der 9. auf eine Mitwirkung dieser schwachen Zahl verzichtete und sogar den ihm treuen Katholiken direkt verbot, an den Wahlen zum Parlament sich aktiv oder passiv zu beteiligen: *Nè elettori nè eletti* (weder wählen noch sich wählen lassen) so lautete sein Gebot.

Der damit eingenommene Standpunkt fand allerdings Widerspruch sogar auf strengkatholischer Seite, wo die Gründung einer auch im Parlament einflußreichen katholischen Partei als die sicherste Grundlage



für die Unabhängigkeit des Papsttums und dessen Gesamtbedeutung für Italien angesehen wurde. Über der Gedanke der „Konziliation“ (Ausöhnung) zwischen Papsttum und Italien, obwohl auch katholischerseits vielfach vertreten, hat sich erst langsam durcharbeiten müssen, und erst im Jahre 1886 wurde eine Milderung des obigen Gebotes zugestanden. Zwar sollen nun die Katholiken eigene Kandidatenlisten nicht aufstellen, aber sie werden nicht weiter gehindert, ihre Stimme solchen zu geben, die als vertrauenswürdige Vertreter der klerikalen Interessen bekannt sind. Und diese Erlaubnis wurde richtig verstanden. Sie besagte im Grunde, daß den klerikalen Führern der Augenblick gekommen schien, an dem man stark genug auf die politische Arena treten könne. Und wenn man auch nicht darauf rechnen konnte, daß das religiöse, oder auch nur das im engem Sinne kirchliche Interesse in der Bevölkerung gewachsen wäre, so blieb doch sicher, daß die unter Leo dem 13. und Pius dem 10. gewachsene politische Bedeutung des Papsttums, wie Italien sie immer für sich auszunutzen verstanden hatte, den Vertretern der klerikalen Politik immerhin eine günstige Stellung zu sichern geeignet war. So wird denn von katholischer Seite lauter und lauter die Aufhebung der einstigen Parole Non expedit gefordert und mit gewissen Reservationen erreicht.

Zum erstenmal standen die Parlamentswahlen von 1913 unter dem Einfluß der Aufhebung und wiesen in ihren Zahlen schon ein bedeutendes Contingent von Klerikalen auf — erklärlich dadurch, daß inzwischen die Ziffern der Wahlberechtigten durch Aufhebung wesentlicher Schranken von Zensus und Bildung eine ganz bedeutend breitere Basis in den unteren Volksschichten gewonnen hatten, während doch im Gegensatz zu Frankreich das Verhältnis des Volkes zum Priester ein, wenigstens auf dem Lande, durchweg gutes gewesen und geblieben war.

Dazu kam dann 1915 bei Kriegsausbruch die Tatsache, daß der Klerus sich ganz überwiegend auf die Seite der Nationalisten stellte, ja daß nicht weniger als 8000 Priester aktiv am Kriege teilnahmen. Dadurch schon ist jetzt der klerikalen Partei in der Kammer, die über hundert Mitglieder zählt, eine bedeutsame Stelle behufs Mitarbeit an den wichtigen Fragen sozialer und politischer Art gesichert, welche jetzt das Leben der italienischen Nation bewegen.

Königsberg.

Benrath.

### Römische Heiligsprechungen

Ein evangelischer Theologe, Ch. Crede, der elf Jahre im Mittelpunkt des römisch-katholischen Kirchenlebens in Italien lebte, schrieb ein mehrbändiges Werk über „Das Heidentum in der römischen Kirche“ (Gotha, F. A. Perthes, 1889/91), in dem er zeigte, wie starke Überreste des alten heidnischen Kultus sich im Katholizismus erhalten haben und wie die katholische Kirche der religio gentium, der primitiven Volksreligion, ihre Pforten weit öffnet und Superstition, Magie und Mirakelglaube in ihr Bereich einströmen läßt. Auch der frühere katholische Theologe, der sich seit seinem Aufenthalt bei Erzbischof Söderblom in Upsala zur evangelischen Katholizität bekennende jetzige Professor der vergleichenden Religionsgeschichte an der evangelisch-theologischen Fakultät zu Marburg Friedrich Heiler,

weist in seiner neuesten Schrift „Das Wesen des Katholizismus“ (München, Ernst Reinhardt 1920) darauf hin, wie der volkstümliche katholische Heiligenkult nichts anderes ist als der zähe fortlebende antike Götterkult. Zwar ist es der katholischen Dogmenlehre durch ihre Kunstfertigkeit geglückt, den Vorwurf des Polytheismus und Paganismus vom Heiligenkult abzuwehren. Auch legt die höhere Frömmigkeit den Nachdruck auf die ethisch-religiöse Nachahmung der Heiligen. Aber die praktische katholische Heiligenverehrung bewegt sich in Formen und Gebräuchen, die als Erbe des antiken Götterkults übernommen sind. Die letzten feierlichen Heiligsprechungen im Petersdom am 13. u. 16. Mai 1920 liefern dafür erneut den klaren Beweis.

Am 8. März 1920 hielt der Papst ein geheimes Konsistorium ab, in dem er seine Absicht kund gab, mehrere bisherige „Selige“ zu dem Rang der „Heiligen“ zu erheben. Die Auserkorenen waren ein 1862 im Alter von 24 Jahren verstorbener Bruder aus dem Passionistenorden, Gabriel Possenti von der schmerzhaften Mutter, dann die Begründerin der Herz-Jesu-Verehrung, die Klosterschwester und Visionärin Maria Margareta Alacoque, gestorben 1690 und die französische Nationalheldin, die Jungfrau von Orleans Johanna von Arc, die im Jahre 1431 von dem katholischen Bischof Cauchon von Rouen als Ketzerin und Heze verurteilt und von den Engländern nach den Vorschriften des kanonischen Rechts verbrannt wurde. Die Verkündigung des Papstes brachte neues Leben in die Hallen der Peterskirche. Chorgebet und Anbetung mußten schweigen und der geräuschvolleren Arbeit eines Heeres von Arbeitern und Handwerkern, Künstlern aller Art, Architekten, Bildhauern, Malern, Tischlern und Dekorateurern das Feld überlassen. Die riesenhaften Pfeiler wurden mit goldbefangenen Tuchrippen behangen, die ganze Kirche mit Gerüsten und Tribünen bedeckt, um so viel wie möglich Menschen die Teilnahme an der Feier zu gestatten. Vor die Riesens Pfeiler des Kuppelraumes wurden ansteigende Tribünenanlagen gestellt, die die Bildnisse und Reliquien der neuen Heiligen aufnehmen sollten. Besondere Tribünen waren für die päpstlichen Ordensritter, die Diplomatie und den römischen Adel gebaut. Aus all dem hob sich ein baldachingeschmückter Thron hervor, von wo der Papst die Feier leiten sollte. Ein Dekret der Konsistorialkongregation beordnete alle im Umkreis von 100 Kilometern um Rom wohnenden Bischöfe zur Feier; alle übrigen Bischöfe wurden eingeladen und im Falle ihres Erscheinens von der nächsten visita od limina und dem damit verbundenen Rechenschaftsbericht entbunden. Ein weiteres Monitum des Präfecten der päpstlichen Zeremonien ordnete genau die Rangordnung und die anzulegende Festtracht der Kardinäle, Bischöfe und Würdenträger von der Mitra bis zu den Strümpfen und Schuhen. Zur Feier selbst erschienen 375 Bischöfe des lateinischen und orientalischen Ritus, 46 Kardinäle, 20 000 französische Pilger, darunter 80 Abgeordnete und Senatoren, an ihrer Spitze der zum außerordentlichen Gesandten Frankreichs beim Vatikan ernannte Minister Hanotaux.

Und nun die Feier selbst. Ein Lichterkranz von vielen Tausenden elektrischer Lampen enthüllt plötzlich der seit den frühesten Morgenstunden geduldig harrenden Menschenmenge die in der Berninischen Gloria pran-



genden Bildnisse der neuen Heiligen. Posaunen ertönen, Kerzen und Fackeln werden angezündet, Gesänge ertönen und Weihrauchwolken steigen. Alle Sinne sind aufs äußerste angestrengt. Da verkündet heller Fanfarenklang das Nahen der päpstlichen Prozession. Der Papst erscheint auf dem hohen Tragtbron, inmitten der orientalischen Straußenfächer, angetan mit seidenen Gewändern, gekrönt mit der diamantgeschmückten Tiara. Schweizergarden in Paradertracht, in Kupferhelm mit rotem Federkamm, in Harnisch und gepluderten Bänderhosen, mit Hellebarden und riesigen Schlangenschwertern, päpstliche Gendarmen mit hohen Bärenpelzmützen, Nobelgarden in rot und goldstrotzender Uniform, Kardinäle, Bischöfe, Diener und Mönche in allen möglichen Trachten und Farben umgeben ihn. Der Papst verläßt den Tragtbron und nimmt Platz auf dem hohen Thron in der Apfisis der Kirche. Es beginnt die sogenannte Obedienszeremonie, wobei die Kardinäle die mit dem Mantel bedeckte Hand, die Bischöfe das Knie und die übrigen Geistlichen den Fuß des Papstes küssen! Dann erfolgt eine dreimalige Bitte an den Papst, die genannten Seligen heilig zu sprechen: *instante*, *instantius* und *instantissime* muß die Bitte vorgebracht werden. Dann spricht der Papst auf seinem Thron, der Kathedra, dem Symbol seiner Unfehlbarkeit sitzend die Heiligsprechungsformel. Sie lautet: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, im Namen der heiligen Apostel Petrus und Paulus und in unserem eigenen verordnen wir nach reiflicher Überlegung, und öfterer Anrufung der göttlichen Hilfe unter Einstimmung unserer ehrwürdigen Mitbrüder, der römisch-katholischen Kardinäle, Patriarchen und Bischöfe, die Aufnahme der genannten Seligen in das Verzeichnis der Heiligen“. Ein feierliches *Te Deum* beschließt diesen Hauptteil der Feier. Es folgt alsdann die päpstliche Messe. Bei der Opferung werden dem Papste Geld, Kerzen, Brot, Wein, Turteltauben und kleine Singvögel überreicht. Der sogenannte Apostolische Segen des Papstes schließt diese Feier. Fürwahr! ein Kultus reich an sinnfälligen Dingen wie die eleusynischen Mysterien und die Feierlichkeiten zu Ehren der antiken Magna Mater! Wie aber verträgt sich dieses Treiben, dieser überschwengliche sinnliche Pomp, diese Veräußerlichung religiösen Empfindens mit Wort und Geist desjenigen, dessen Reich nicht von dieser Welt war, der die Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit ausgeübt wissen wollte. Welch Gegensatz zwischen dem Menschensohn, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen, und seinem in Purpur, Seide und Gold auftretenden „Stellvertreter“, umgeben von gepuhten und gepanzerten Höflingen! Welch Widerspruch zwischen Dornenkranz und edelsteinstrotzender Tiara!

Noch muß die politische Note erwähnt werden, die in den Heiligsprechungen der Margareta Maria Alacoque und der Johanna von Arc zu erkennen ist. Diese Note fällt selbst der sonst von dem ganzen Pomp begeisterten „Germania“ Nr. 229 vom 23. Mai 1920 auf. Sie weist darauf hin, daß für die lateinischen Nationen und an erster Stelle die Franzosen die Jungfrau von Orleans nicht allein die Retterin Frankreichs von 1429, sondern auch die Hauptträgerin des Revanchegedankens von 1870 und des letzten Krieges gewesen sei. Ebenso stand der von der Visionärin zu Putay-

le-Monial unter dem Einfluß der Jesuiten erfundene Herz-Jesu-Kultus ganz im Dienst chauvinistischer Gesinnung. Die unter Beibehaltung eines besonderen päpstlichen Abgesandten am 16. Oktober 1919 vorgenommene Einweihung der Herz-Jesu-Sühnekirche auf dem Montmartre zu Paris, über die in Folge 48, 1919, der „Wartburg“ berichtet wurde, brachte dies besonders stark zum Ausdruck. Die nationalistische Auffassung dieser Heiligsprechungen machte sich auch der Papst zu eigen, als er am 17. Mai die französischen Pilger zu einem Sonderempfang in die Basilica Vaticana, den Petersdom, einlud. Der Empfang fand wiederum unter Entfaltung des ganzen päpstlichen Pompes statt: Nobelpalast und Schweizergarden, Kardinäle und Bischöfe, französische Generale und Abgeordnete umgaben den päpstlichen Thron. Der Bischof von Orleans, Touchet, hielt die Begrüßungsrede. Er pries den Papst als eine Erscheinung des Friedensfürsten, bei dessen Eintreten in die Peterskirche die Engel und die Jungfrau Maria, ja selbst Jesus Christus vom Himmel herabgestiegen seien, um zu bekräftigen, daß er der Stellvertreter Gottes auf Erden sei, dem die Schlüssel der Himmelspforte anvertraut seien! In seiner Antwort pries der Papst sich glücklich, daß es gerade ihm vorbehalten gewesen sei, die Johanna von Arc mit der Krone der Heiligen zu schmücken. Damit sei ihm eine Handlung möglich gewesen, die ihn geraden Weges zu dem Herzen seiner teuern Söhne in Frankreich führe. Wie für alle Franzosen, so liege auch für ihn die Bedeutung der Heiligsprechung der Jungfrau von Orleans darin, daß sie ein Unterpfand für die Vermehrung von Frankreichs Ruhm und Glück sei. Das wünsche er ganz Frankreich wie auch jedem Franzosen einzeln zu sagen. Den Schluß der Rede bildete eine feierliche Segensformel unter wiederholter Anrufung der Fürbitte der Jungfrau von Orleans für Frankreich und sein Volk. (Osservatore Romano Nr. 118 vom 17./18. Mai 1920.)

Nach der katholischen Lehre von der Verehrung der Heiligen ist die päpstliche Heiligsprechung ein Akt seiner Unfehlbarkeit, der für alle Katholiken ohne Unterschied der Nation verbindlich ist. Die katholischen Heiligen sind Gemeingut aller Katholiken. Daß aber der Papst sowohl in der Auswahl wie auch in der Ausführung der letzten Heiligsprechungen so stark ins nationale und politische Gebiet hinüberspielte, hat unter den heutigen gespannten Verhältnissen eine besondere Bedeutung und Tragweite. Die Franzosenfreundlichkeit des Papstes, der nach der Entente hinneigende Zug der Politik der römischen Kurie tritt darin wieder einmal mit aller Deutlichkeit zu Tage. Das Wort vom Romanismus im Vatikan, auf das die deutschen Katholiken in bedauerlicher Verblendung so bitter reagieren, ohne auf tatkräftige Abhilfe an der Quelle des Übels bedacht zu sein, hat in der großen Heiligsprechungswoche im Mai erneut seine Bestätigung gefunden, sowohl im kulturellen wie im politischen Sinn.

G. O. Sleidan.

### Aus Welt und Zeit

Vierhundertsechundssechzig Abgeordnete werden nun also künftighin unsere Gesetze geben und unsere Angelegenheiten verwalten. Am 6. Juni, als die Handschrift



für unsere letzte Folge schon zum Druck gegeben werden mußte, haben wir sie gewählt. Der neue Reichstag wird doch ein wenig anders aussehen als die bisherige Nationalversammlung. Wohl haben die drei Parteien der alten Koalition: Zentrum, Demokraten und Mehrheitssozialdemokraten — sie dürfen sich zu ihrer eigenen Verwunderung immer noch so nennen — noch eine Mehrheit. Aber eine sehr bescheidene Mehrheit. Und sie kommt nur dadurch heraus, daß man die „Christlichen Föderalisten“, d. h. die bairischen und rheinischen Zentrumsleute ganz unbesehen zur Zentrumsparterie zählt. Gerade aber sie sind keineswegs gesonnen, durch dick und dünn die Zentrumspolitik zu unterstützen. Sonst hätten sie es ja nicht nötig gehabt, aus dem Zentrum auszutreten. Eine neue Regierung der alten Regierungsparteien wäre also auf einer zu schmalen Plattform gestanden. Aber welche neue Gruppierung sollte an ihre Stelle treten? Es gehört zu den niederdrückendsten Erfahrungen, daß die Bildung einer neuen Regierung heute, 15 Tage nach dem Wahltag, noch nicht abgeschlossen ist. So etwas von Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, wie es namentlich die Mehrheitssozialdemokraten an den Tag legten, ist betäubend, ist kläglich. Die „Germania“ fragte kopfschüttelnd am Tage nach der Wahl, ob das Volk denn wirklich reif sei? Ja, mit solchen Fragen hat man sich abzufinden, ehe man Systeme wie den Parlamentarismus einführt. Oder man hat dann dafür zu sorgen, daß das Volk „wächst mit seinen höheren Zwecken“.

Aber die Zu- und Abnahme der Parteien ist an anderen Stellen schon genügend geredet worden. Daß die Regierungsparteien von einer überwältigenden zu einer höchst zweifelhaften Mehrheit geworden sind, ist das erste kennzeichnende Merkmal. Auch das Zentrum hat mit Mühe seinen Stand behauptet oder vielmehr nicht behauptet: heute zählt es 89 unter 466, bis her 90 unter 425. Seinen Parteisekretär Pfeiffer brachte der Berliner Wahlkreis erst in der Verbandsliste durch; die Stimmenzahl hat so gut wie in jedem einzelnen Wahlbezirk nachgelassen. Das rührt nicht nur daher, daß die evangelischen Zentrumsmitläufer von 1919 wieder vernünftig geworden sind; es rührt auch von der starken Abwanderung nationaler zentrumsnüchter Katholiken von der Erzbergerpartei zu den nationalen Gruppen.

Natürlich ist auch Herr Erzberger wiedergekehrt. Das Gegenteil wäre wirklich schade. Nun ist die Frage, ob die Zentrumsfraktion ihn aufnehmen wird. Wir möchten fast darauf wetten. Noske und Heine dagegen bleiben fern von Madrid. Ihre Aufstellung konnte ihre Partei nicht mehr wagen!

Mit D. Everling, dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Evangelischen Bundes, zieht zu unserer Freude ein treuer Anwalt der deutsch-protestantischen Interessen in das Hohe Haus ein.

Leider ist Damaschke, der Führer der Bodenreform, nicht gewählt. Nicht ohne eigene Schuld. Darüber ein offenes Wort in nächster Nummer. Hr.



## Bodenschau

### Deutsches Reich

Der Protestantismus ist Schuld. Bei der Bonifatiusfeier in Bernkastel glaubte der Festredner, der den im Jahre 1517 von Wittenberg aus durchs deutsche Volk gegangenen Riß beklagte, der evangelischen Kirche die folgenden Liebenswürdigkeiten schuldig zu sein: Das innerliche Kränke der protestantischen Kultur sei im Weltkrieg erschreckend offenbar geworden; das Schiff der evangelischen Kirche gleite ins reißende Fahrwasser des völligen Unalaubens hin; die ersten Reformatoren haben gewisse laze Grundsätze über die Ehe aufgestellt und nun zeige sich das Heiligtum der Familie allenthalben entweiht. Die „getrennten Brüder“ erleben die letzten Konsequenzen der unglückseligen Tat von 1517. Die Folge dieser 1517 begonnenen sei die 1918 vollendete religiös-moralische Revolution. — Dasselbe Lied singt in der Breslauer „Schles. Volksztg.“ (30. Mai 1920) der Pfarrer Feja von Ossig (derselbe, der im roten „Tag“ vor einem überwiegend evangelischen Leserkreis in den gebildetsten Tönen Apologet des Zentrums und des Katholizismus sein darf) in einem Aufsatz: „Wer hat das deutsche Volkstum entchristlicht? Er gibt die Antwort: der Christentums- und Kirchenfeindliche fremdländische Humanismus und die auf dessen Schultern stehende religiöse Neuerung des 16. Jahrhunderts. Erst anhangsweise wird hinzugefügt: der Unglaube des 18. und 19. Jahrhunderts im Bunde mit der ungläubigen Philosophie. — Wer einmal die Brille aufgesetzt hat, kann sein Leben lang nicht mehr recht sehen.“

Aus der Reichsschulkonferenz schreibt Dr. Mumm dem E. P. D.: „Die Revolution hat mit der Ernennung Adolf Hoffmanns die Politik in die Schule gebracht, wozu sie am wenigsten gehört. Und es ist der Reichsschulkonferenz im Reichstagsgebäude trotz vielen guten Willens nicht gelungen, die politische Leidenschaft aus der Schulorganisation zu verschleichen.“

Der Wille mancher Teilnehmer war lauter. Und gewiß hat auch die Leitung den Wunsch nach Allseitigkeit der Vertretung gehabt. Außer den sehr reichlich vertretenen radikalen Stürmern hatten die Katholiken viel Vertreter entsandt — Ordensschwestern und Bischöfe gaben dem Saal ein besonderes Gepräge — und auch der evangelischen Kirche war eine bescheidene Vertretung durch Schulmänner und Theologen eingeräumt worden. Wir nennen Rektor Grünweller (Rheydt), Lehrerin Cramer, Lehrer Schulze (Berlin), Geheimrat Burghart (Berlin), Direktor Winkler (Oels), Lic. Carola Barth (Frankfurt), Prälat Schoell (Stuttgart), Professor Schian (Gießen), Direktor Lüd (Steglich), Präsident Veit (München), Seminardirektor Oelze (Bunzlau).

Und doch gabs nichts Unpädagogischeres, als diesen pädagogischen Massenmarkt: hunderte wollten reden, keiner vermochte alles zu hören und innerlich zu verarbeiten. Alles, was von Dörpfeld bis Kerschensteiner wider den pädagogischen Massenbetrieb gesagt worden ist, kam einem in den Sinn, wenn die erbarmungslose Klingel nach fünf oder zehn Minuten den Redefaden zerriß.

Jeder erkennt Höhestunden während der Tage an: wenn Veit über die Stellung der Kirche zur Schule sprach, wenn Spranger sich als führenden Pädagogen offenbarte, wenn Natorp zur Ehrfurcht mahnte. Daneben standen tiefbeschämende Augenblicke: so die Rede eines „Jugendlichen“, der über alles absprach — Vogel von den evang. Jugendbündnissen rettete in diesem Augenblick die Ehre der Jugend.

Fraglich, sehr fraglich ist der Ertrag des Massenaufgebotes. Jeder blieb bei seiner Meinung. Brauchte man erst die kostspielige Veranstaltung, um die unüberbrückbaren Klüfte zu zeigen?

Wir werden hart, aber nicht aussichtslos um die Geltung der christlichen Schule zu kämpfen haben. Und wertvoll ist, wie auch die Besprechungen im engeren Kreise zeigen, daß über die Grundfragen, über die Bedeutung einer konfessionellen Erziehung, eine weitgehende Einheit in der evangelischen Kirche besteht, wie sie in den Beschlüssen des Dresdener Kirchentages niedergelegt ist.

Im übrigen muß man sich darüber klar sein, daß die Reichsschulkonferenz nur zur Aussprache, nicht zur Entscheidung da ist. Abstimmungen, wenn sie wirklich zum Abschluß versucht werden sollten, werden bedeutungslos sein.

Nur den Parlamenten obliegt es, die kommenden Vorlagen der Regierungen zu verabschieden. Den Anfang dazu macht fürs Reich



im Herbst ein Lehrerbildungsgesetz und ein Gesetz über das Elternrecht zur Durchführung von Artikel 146, 2 der Reichsverfassung. Dort, und nicht bei der Reichsschulkonferenz, liegt die Entscheidung."

Weniger unbefriedigt sprach sich uns gegenüber ein anderer Teilnehmer an der Konferenz aus. Die Parteien seien doch einmal an einander herangekommen und haben gezeigt, wie weit sie unbittlich sein wollen, und wie weit sie mit sich reden und handeln lassen.

### Osterreich

**Gemeindenachrichten.** Im „Grazer Kirchenboten“ berichtet Vikar Hermann Wälder über die Entwicklung der Gemeinde Peggau (Steiermark). Durch Geburten, Zuzug, Übertritte und durch „Neuentdeckung“ von Evangelischen, die bisher nicht als solche bekannt waren, wuchs die Gemeinde in zwei Jahren von 120 auf 275 Seelen. 44 Schulkinder werden an fünf verschiedenen Orten, drei Konfirmanten an drei Orten unterrichtet. Die Gottesdienste werden abwechselnd in Peggau, Frohnleiten und Grattorn gehalten. Der Rest der Kirchbauschuld (4000 K. an die Muttergemeinde Graz) ist getilgt; mit Hilfe des „Schweizer Vereins für die Evangelischen in Osterreich“, der die Gemeinde Peggau in seine Pflege genommen hat, soll nun auch die Schaffung eines Pfarrhauses und damit die Selbstständigkeit der Gemeinde angestrebt werden.

Man schreibt uns aus Turn: Unserer Gemeinde ist Heil widerfahren. War es uns doch vergönnt, die gesamten Vertreter der deutsch-evangelischen Gemeinden des tschechoslowakischen Staates in unserer Christuskirche und den Mauern unserer Stadt versammelt zu sehen. Dies hat unsere Los von Rom-Gemeinde in eine begeisterte Stimmung versetzt, die auch anhält und in regerem kirchlichen Leben Ausdruck findet.

In der letzten Versammlung unserer Gemeinde wurde der Beschluß gefaßt, das seit Jahren angestrebte Ziel ins Werk zu setzen und sich als selbstständige Pfarrgemeinde zu erklären. Die Christuskirche wurde der Gemeinde von dem Kirchenbauverein in das Eigentum übergeben, und die Kirchbauschulden sind bis auf einen Betrag von rund Mk. 2000.— getilgt. Die Pfarrgemeinde Teplitz hat unsere Selbstständigkeit gewünscht und mit Freude begrüßt und wir hoffen mit Sicherheit die baldigste Genehmigung durch die kirchlichen und staatlichen Behörden. Zur Pfarrgemeinde Turn gehören noch die angrenzenden Ortschaften Soborten, Probstau, Weiskirchlitz und Jügendorf, dem Wunsche der Pfarrgemeinde Teplitz entsprechend, dürften auch die Gemeinden Eichwald und Graupen unserer Pfarre angegliedert werden. Turn zählt rund 1800 Seelen und würde mit Eichwald und Graupen ungefähr 3200 Seelen stark sein.

Nach unserer Steuerverfassung sind wir in der Lage die Ausgaben des Haushaltes der Pfarrgemeinde zu decken. Es obliegt uns jedoch noch der Bau eines Gemeindehauses, das außer den Wohnungen für den Pfarrer und die Gemeindegewerke auch noch Räume für die Versammlungen der Gemeinde, des Kirchenchors und die anderen evangelischen Vereinigungen bieten soll. Die Turnhalle, die früher für Versammlungen benutzt wurde, ist baufällig und andere geeignete Räumlichkeiten fehlen, so daß wir wider unseren Willen gezwungen sind unsere Versammlungen und Sitzungen in Gasthäusern abzuhalten.

**Persönliches.** Pfarrer Johne in Klagenfurt wurde am 13. Mai in das Amt eines Seniors für das Seniorat jenseits der Drau, Pfarrer Bernhard Haase am 16. Mai als Pfarrer in Hillersdorf, Schl. und Kandidat Berthold an demselben Tage als Vikar in Karlsbad eingeführt. Zum Pfarrer von Kuttelberg (Schl.) wurde Vikar Ernst Kleiß, bisher zu Saachtel, gewählt.

Die Gemeinde Biala verlor durch Tod ihren Ehrenvikar, den Kaufmann Emil Kruppa, der seit 1877 dem Presbyterium angehört hat, und den Presbyter Schuldirektor Adolf Bartling, der 1874 an die evangelische Schule zu Biala berufen, 46 Jahre als Lehrer und fünf Jahre als Direktor an dieser Schule verdienstvoll wirkte. 25 Jahre lang diente er außerdem der Gemeinde als Organist und Kantor. In der Stadtgemeinde Biala war er längere Zeit erster Gemeinderat und stellv. Bürgermeister.

**Kirchenstaat Vorarlberg** — eine Kateridee Erzbergers. „Aus zuverlässigster Quelle“ meldet der „Bairische Kurier“, Erzberger habe vom Jordansbade aus dem Feldkircher Weihbischof Waig sagen lassen, er möge ihm doch im Jordansbad besuchen; er habe eine neue großartige Idee: Vorarlberg solle Kirchenstaat werden. Der Weihbischof habe ihn zunächst angedeutet, vom Jordansbad nach Feldkirch sei es genau so weit wie umgekehrt, und den Gedanken selbst ohne viel Höflichkeits-Umschreibungen als verrückt bezeichnet.

In Osterreich hat man ja keine besondere Angst, daß diese Verücktheit praktischen Erfolg haben könnte. Aber man empfindet es als das Gegenteil von Freundlichkeit, daß Erzberger sein Geschenk

auf anderer Leute Kosten an den Papst just aus dem ohnedies so kümmerlich gewordenen Bettlermantel Deutsch-Osterreichs heraus-schneiden will. Erzberger hat allmählich mit seinen Ideen soviel Anheil angestiftet, daß man dringend wünschen möchte, er möchte während der nächsten fünfzig Jahre seines Lebens keine Ideen mehr zutage fördern.

**Lebensbewegung der evangelischen Gemeinde A. B. in Wien:**

	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919
Geburten	1167	1100	899	845	734	780	969
Eraunungen	755	940	625	546	557	764	2161
Todesfälle	991	944	996	1036	1113	1335	1257
Konfirmationen	923	885	840	910	931	766	848
Eintritte	1117	1089	822	795	775	1206	3422
Austritte	303	316	207	207	226	206	301
Abendmahlsgäst	9368	9563	9528	10447	8914	10499	10382

Wenn man in Erwägung zieht, daß zur altkatholischen Gemeinde Wien 3562 Übertritte erfolgten, viele aber konfessionslos geworden sind; so hat die katholische Kirche im Jahre 1919 Verluste erlitten, wie sie auch in den Zeiten der Los-von-Rom-Bewegung nicht zu verzeichnen waren. In der Steiermark traten 692 zur evangelischen Kirche über gegen 419 im Vorjahre. Die Zahlen von Niederösterreich Land sind noch nicht alle bekannt. Es kann aber gesagt werden, daß die Übertritte mehr als ein halbes Tausend betragen haben.

### Ausland.

**Das Schicksal der Palästina-Deutschen.** Mit diesen prächtigen Vertretern deutschen Ansiedlerturns beschäftigt sich ein Aufsatz der „Kölnischen Zeitung“ (503, M. 6, Juni). Das Blatt teilt mit, daß Anfang Mai plötzlich und unerwartet 300 Nachkommen schwäbischer Auswanderer von der „Tempelgemeinde“ in Stuttgart angekommen seien und von der württembergischen Regierung vorläufig in Mergentheim untergebracht wurden. Im Jahre 1917 hatte man die in Palästina angesiedelten aus Württemberg stammenden Tempeler — nur Frauen, Alte und Kinder, die waffenfähigen Männer waren längst fort — in englische Konzentrationslager nach Ägypten gebracht. Man hatte ihnen gesagt, sie sollen an Kleidung und Wäsche nur das Nötigste mitnehmen, es handle sich nur um kurze Zeit. Seither hielt man sie dort fest. Vor einiger Zeit forderte man sie auf, „freiwillig“ nach Deutschland auszuwandern; als sich keine „Freiwilligen“ meldeten, wurden einfach die ersten 300 herausgegriffen und zwangsweise nach Deutschland abgeschoben. Der alten Heimat längst fremd geworden, teilweise schon in zweiter oder gar dritter Generation in Palästina ansässig, nur auf Landwirtschaft unter südlichem Himmel eingearbeitet — was sollen diese Menschen in dem überbevölkerten Lande ihrer Väter oder Großväter anfangen? Selbst im englischen Oberhause fanden sich zwei Lords, die diese zwerdlose Barbarei tadelten. Die „Köln. Ztg.“ verzeichnet schließlich die noch unbestätigte Meldung aus Jaffa, daß die englische Regierung den beabsichtigten Abtransport der übrigen Internierten eingestellt habe.

### Aus Zeitschriften

Im Aprilheft der tapferen Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung“ bespricht der österreichische General der Inf. Alfred Kraus den Treueid des alten österreichisch-ungarischen Soldaten, im Gegensatz zu den Bestrebungen, die alten Soldaten wieder an die völkerverräterischen Habsburger zu fesseln. In demselben Heft finden wir u. A. eine im guten Sinne volkstümliche Auseinandersetzung von Dr. Iser Eick: Der deutsche Arbeiter und das Judentum, die auch als Sonderdruck erschienen ist (München, J. F. Lehmann).

Die „Heimatkunst“, herausgegeben vom deutschen Bund für Heimatkunst (2. Jahrgang; Berlin-Lichterfelde, bei Hugo Bermühler) hat als 3./4. Heft 1920 eine Luthernummer herausgegeben, in der u. A. Julius Jordan über Luther und Kranach, und Karl Noll über Luther und die mittelalterliche Kunstverfassung schrieben.

Ein neues Unternehmen auf dem Gebiete des deutschen Schrifttums ist unter dem Titel „Deutscher Bücherbote“, Zeitschrift zur Stärkung des Deutschgedankens im Schrifttum ins Leben getreten (Frankfurt a. M., Deutsche Buchhandlung G. m. b. H.). Ein Beitrag der uns vorliegenden Nummern (von Dr. Grävell) ist freilich überflüssig, im übrigen aber wird gute Weisung gegeben.

Die „Monatshefte des Gustav Adolf-Vereins“, jetzt unter dem Titel: „Die evangelische Diaspora“ erscheinend (Herausgeber Franz Rendtorff; Leipzig, Hinrichs) veröffentlichten im Doppelheft 9/10. des ersten Jahrgangs eine wertvolle Übersicht aus der Feder des Herausgebers über „Die evangelische Kirche deutscher Junge im Gebiete des ehemaligen Königreichs Ungarn“.



**Bücherschau**

Verschiedenes.

Hans Thoma, Wege zum Frieden. 3. Teil der „Suchenden Seele“. Jena, E. Diederichs. 2.50 M.

Ein wahrhaft frommes Buch. Der Altmeister Thoma bietet reifste Altersweisheit in kristallarer Form. Ach, daß das deutsche Volk auf ihn hören möchte!

Hanns Johst, Rolandsruf. München, Delphin-Verlag.

Hanns Johst ist gewiß ein Dichter. Er sprüht von Leidenschaft und Kraft. Seine Worte stürmen daher, und Deutschland ist seine Liebe. Aber ich muß gestehen, daß es mir schwer wird, mich in diese Sprache zu finden.

**Briefkasten.**

An den „alten Freund“ in Wien. Wir haben die Ausführungen Dr. Geramps in der „Südmar“, die Sie uns übersandten, auch schon bemerkt. Wenn Herr Dr. Geramb es für seine völkische Pflicht hält, in der amtlichen Zeitschrift der „Südmar“ römischen Katholizismus zu verhimmeln, gleich als hätte er nie von der Wirksamkeit Roms in den Sprachgrenzgebieten etwas gehört, so ist das

seine Sache. Oder auch die Sache der „Südmärker“; es gibt ja Hauptversammlungen. Wenn aber Herr Dr. Geramb von der „politischen(?) Abfallbewegung“ spricht, und das in einer Zeitschrift, deren Herausgeber die „Südmar“ selbst ist, so hört da einfach alles auf. Herr Dr. Geramb hat an diesem Orte kein Recht, den Jargon der römischen Kaplanspresse sich zu eigen zu machen. Wir verlangen ja nicht, daß er mit uns den Übergang zum Protestantismus als einen Aufstieg empfindet, aber wir verbitten es uns, wenn er vom Abfall redet. Die Zehntausende von übergetretenen Südmärkern werden das ihm schon begreiflich machen. M. d. Gr. Nr.

**Folge 27/28 wird zum 9. Juli ausgegeben.**

**Inhalt:** Altes und Neues. Von Grillparzer. — Vom Warten auf den Propheten. Von Eckart Wernkefried. — Aus der Werkstatt eines päpstlichen Nuntius. (Schluß) Von P. Dr. Fey. — Römische Heiligspredigten. Von Sleidan. — Das Zentrum in der italienischen Kammer. Von Benrath. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Aus Zeitschriften. — Bücherschau. —

**Kirchenheizung**

durch  
**Musgrave's  
Original**

**Luftheizung****neuester Konstruktion.**

Geringe Anschaffungskosten. — Geringster Brennstoffverbrauch. — Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. — Einfachste und leichteste Bedienung. — Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

**Gsch & Co., Mannheim D.**

Zweiggeschäfte: Frankfurt a. M., Zeil 23 \* Hamburg, Littenstraße 7.  
Katalog, Vorschläge und Auskünfte kostenfrei.

Viele Zeugnisse und Referenzen

**Ausschreibung.**

An der vierklassigen evangelischen Volksschule mit Öffentlichkeitsrecht in Bregenz kommt mit 15. September 1920 die Stelle des

**provisorischen Lehrers**

zur Neubesetzung.

Gehalt wie die Lehrer an den öffentlichen Schulen Vorarlbergs.

Bewerber wollen ihre gehörig belegten Gesuche bis 1. August 1920 beim Presbyterium der evangelischen Gemeinde Bregenz zu Händen des Vorsitzenden, Pfarrer Helmuth Pommer einreichen, welcher auch nähere Auskunft erteilt. Bewerber mit guter musikalischer Vorbildung und Ausbildung im Orgelspiel genießen bei sonst gleicher Befähigung den Vorzug.

**Presbyterium**

der evang. Gemeinde H. u. H. C., Bregenz.

Die deutsche evangelische Gemeinde in Trautenau sucht einen ledigen

**Bikar,**

Jahresgehalt 5000 K., Nebeneinkommen aus Religionsunterricht, freie Wohnung (möbliertes Zimmer im Pfarrhause), Beheizung und Beleuchtung. Kenntnis des Harmoniumspiels ist für den auswärtigen Gottesdienst nötig.

Bewerbungen sind zu richten an

**Pfarrer Fritz Knorek in Trautenau.**

**Öffentliche Bekanntmachung.**

Der deutsch-ev. Wehrschahbund e. V. ist aufgelöst.

Die Gläubiger desselben werden hiermit zur Anmeldung ihrer Ansprüche aufgefordert.

Halle a. S., den 17. Juni 1920.

Der gerichtl. best. Liquidator

Elze,

Beheimer Justizrat.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

**Wilm  
Heinrich Berthold**

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderschaft eines jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend

Nach Tagebüchern erzählt von

**Karl Albert Schöllnbach.**

3. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 6.—

**Werbet f. d. Wartburg.**

**Die römisch. Volksmissionen.**

Eine historische Würdigung.

von R. Köhlig. Preis 1 Mark.  
Verlag v. Arwed Strauch, Leipzig.

**Lichtbilder-Abende**

Man verlange Verzeichnis von  
**Arwed Strauch, Leipzig,**

Hospitalstrasse 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.